



Tracy Wolff

Addicted

Brennende Sehnsucht

be HEARTBEAT

Ich habe mein Gesicht in eines der Sofakissen gedrückt und stöhne leise. »Lieber nicht.«

»Komm schon«, sagt sie. »Wir haben gerade erst angefangen!«

Tief in mir schrillen die Alarmglocken. Nicht zum ersten Mal, wenn es um Tori und das Trinken geht. Sie hat immerhin genauso viele Schnapsgläser geleert wie ich und sieht kaum betrunken aus, während ich schon lalle und den Kopf nicht vom Sofa heben kann. Ich meine, sie trinkt viel, schon seit ich sie kenne, aber das ... das ist etwas anderes. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das nicht gut ist.

»Schluss jetzt«, sage ich und versuche angestrengt, die Worte deutlich auszusprechen. Es funktioniert nicht.

»Spaßbremse.« Sie leert noch ein Glas. Ich weiß nicht, das wievielte – ich habe bei meinen eigenen Drinks nach dem fünften aufgehört zu zählen. Und das ist schon eine Weile her ...

Mein Handy liegt auf dem Beistelltisch und fängt an zu klingeln. Mir fehlt die Kraft – oder die Kontrolle über meine motorischen Fähigkeiten –, um es zu holen, also übernimmt Tori für mich. Sie starrt finster auf den Namen auf dem Display und hält es dann mir hin, damit ich ihn sehen kann. Vor lauter Tequila schiele ich schon fast, aber ich kneife die Augen ein wenig zusammen, bis ich den Namen des Anrufers lesen kann. *Ethan Frost*.

»Nein«, sage ich zu ihr und vergrabe mein Gesicht wieder in der Couch. Ich kann nicht mit ihm reden, nicht jetzt. Nicht wenn ich nicht weiß, was ich sagen will ... oder was ich hören will. Ich weiß nur, dass der Schmerz zurückkommen wird, sobald ich seine Stimme höre, und diesmal wird kein Alkohol der Welt ausreichen, um ihn zu dämpfen.

Sie nickt und drückt den Anruf weg.

Einige Sekunden später ruft er wieder an.

Sie macht es noch einmal, und er ruft zum dritten Mal an. Und zum vierten Mal. Und zum fünften Mal.

Jeder Anruf von ihm macht mich ein wenig nüchterner, bei jedem Anruf fühle ich mich ein wenig schlechter.

Als das Handy zum sechsten Mal läutet, greife ich danach. Ich weiß nicht, was ich ihm sagen werde, aber so kann das nicht weitergehen. Ich werde nicht durchhalten, wenn er mich weiterhin anruft, mich dazu bringt, andauernd an ihn zu denken, wenn ich doch einfach nur vergessen will. Ich will Brandon und meine Eltern vergessen, die Vergewaltigung und alles, was danach kam, vergessen. Will Ethan vergessen und alles, was er mir bedeutet hat. Alles, was er für mich getan hat.

Aber Tori schüttelt den Kopf, weigert sich, mir das Handy zu geben. Stattdessen geht sie selbst ran. Ohne Ethan auch nur die Chance zu geben, Hallo zu sagen, fährt sie ihn an:

»Hey, Vollidiot, da du offensichtlich keine Hinweise verstehst, werde ich jetzt Klartext reden. Chloe will gerade nicht mit dir reden, und, zur Hölle, sie will sicherlich nicht hören, was du zu sagen hast. Falls sich das ändert, bist du der Erste, der davon erfährt, das verspreche ich. Aber bis dahin hör verdammt noch mal auf anzurufen!«

Sie legt mit großer Geste auf und schaltet das Handy dann aus, damit ich mir keine Sorgen mehr darüber machen muss, dass er wieder anruft – oder, dass er *nicht* wieder anruft, je nachdem wie diese Sache ausgehen sollte.

»Trink noch einen«, sagt Tori und drückt mir ein volles Glas in die Hand.

»Nein –«

»Nur noch einen«, befiehlt sie. »Vertrau mir, nach alldem siehst du aus, als könntest du das gebrauchen.«

Ich habe auch das Gefühl, es zu brauchen. Also nehme ich noch einen Drink. Und danach noch einen.

Der Raum beginnt sich zu drehen. Ich schließe die Augen und falle kopfüber in die Dunkelheit.

Stunden später erwache ich mit meinem Kopf in einem Schraubstock und einem Mund, trocken wie eine Wüste. Ich brauche ein paar Sekunden, um herauszufinden, wo ich bin und was los ist. Nur ein paar Sekunden, aber dieser kurze Moment ist der beste meines ganzen Tages, denn in diesen Sekunden erinnere ich mich nicht. An nichts. In diesen Sekunden ist alles in Ordnung.

Klar, mein Kopf tut weh, und mein Magen spielt verrückt, aber alles andere ist in Ordnung. Es gibt keinen Schmerz, keine Wut, keine Angst. Nichts als meine Liebe zu Ethan und das Wissen, dass in meiner Welt alles so ist, wie es sein sollte. Wie ich es immer schon haben wollte.

Und dann stürzt alles wieder auf mich ein. Nicht langsam, keine tröpfchenweise Informationen, die ich verarbeiten kann. Nein, es kommt als Flut, wie ein Hurrikan aus Reue, der mich in Rage bringt, mich dazu bringt, die Fäuste zu ballen und mich wie einen Ball zusammenzurollen, damit ich nicht in Stücke zerbreche.

»Tori?«, bringe ich krächzend hervor und richte mich mühsam auf. Mir hängen die Haare in die Augen. Ich schiebe die langen, wilden Locken aus dem Gesicht und stehe zittrig auf. Ich brauche Paracetamol. Ich muss mich übergeben. Ich brauche ... etwas.

Ich brauche etwas, was ich nicht besitze.

»Tori?«, rufe ich wieder, aber noch immer antwortet sie nicht.

Mein Mund ist so trocken, dass es allein wehtut, ihren Namen auszusprechen. Also raffte ich mich auf und gehe zur Küche. Ich schenke mir ein Glas Wasser ein und trinke es in drei gierigen Zügen aus. In dem Moment fällt mir die Notiz ins Auge, geschrieben in Toris kunstvoller Handschrift.

Tequila ist alle. Bin mehr holen gegangen.

Genau, das brauchen wir jetzt. Mehr Tequila.

Aber eigentlich war es schön, einen Blackout zu haben. Nur das Aufwachen hat verdammt wehgetan.

Ganz vorsichtig gehe ich zum Kühlschrank und öffne ihn. Ich nehme den Inhalt in Augenschein, so ausgiebig, als würde mein Leben davon abhängen. Ich begutachte jeden einzelnen Apfel, jeden Joghurtbecher und jede Stange Sellerie, als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt. Denn wenn ich über die Druckstellen auf den Äpfeln nachdenke, muss ich nicht an meine eigenen Verletzungen denken. Ich muss nicht an Ethan oder

Brandon denken oder daran, wie ich dieses Chaos wieder loswerde, in das sich mein ach so gut durchgeplantes Leben so schnell verwandelt hat.

Und es funktioniert. Als ich den Kühlschrank wieder schließe, muss ich an nichts anderes denken als an die Trauben in meiner rechten und den Käse in meiner linken Hand. Zumindest bis mein Blick auf den Mixer fällt, der neben dem Spülbecken auf der Arbeitsplatte steht.

Der Mixer.

Ethans Mixer.

Der Mixer, mit dem diese ganze verdammte Sache angefangen hat.

Ich durchquere eilig die Küche, und die Trauben fallen zu Boden. Bevor ich wirklich weiß, was ich tue, habe ich den Behälter aus dem Mixer gerissen und schlage ihn, so hart ich kann, auf die Arbeitsplatte aus Granit.

Er geht nicht kaputt, also schlage ich ihn wieder dagegen. Und wieder. Und wieder. Gegen die Arbeitsplatte, das Spülbecken, selbst den Boden, aber das verdammte Ding ist nicht kaputt zu kriegen.

Aus irgendeinem Grund macht mich das nur noch wütender. Meine Beziehung ist kaputt, mein Herz ist kaputt, *ich* bin kaputt, aber dieser verdammte Mixer ist immer noch unversehrt. Ich ertrage es nicht. Verdammt, ich ertrage es einfach nicht.

Ich bin verzweifelt und nur ein bisschen wahnsinnig, also greife ich in die Schublade, in der Tori ein wildes Sammelsurium aus verschiedenen Dingen aufbewahrt, von denen sie nicht weiß, wo sie sie sonst hintun soll. Wie ich es mir gedacht hatte: Darin befindet sich auch ein Hammer, und ich nehme ihn heraus. Ich schiebe die Schublade hastig wieder zu und lasse den Hammer auf den verdammten Mixer hinabsausen, will ihn unbedingt in so viele Stücke zerschlagen, wie ich nur kann.

Es gelingt mir erst beim vierten Schlag. Die Klaue des Hammers knackt das Plexiglas des Behälters und versieht ihn mit einem Spinnwebmuster. Ich sehe dem Riss eine Sekunde lang dabei zu, wie er sich ausbreitet. Die morbide Schönheit des Ganzen fasziniert mich, wenn ich auch nicht genau weiß, warum. Dann lasse ich den Hammer erneut auf die angeschlagene Stelle krachen, so hart, wie ich nur kann, und das Behältnis zersplittert in tausend Stücke.

Es reicht mir nicht. Das ist nicht einmal ansatzweise genug, um die Wut in mir zu mildern. Ich greife den Stiel des Hammers am unteren Ende und schlage auf die Maschine ein. Sie ist nicht so stabil wie das Behältnis – wahrscheinlich, weil sie den Besitzern nicht so oft herunterfällt wie der Behälter –, und so dauert es nur ein oder zwei Minuten, bis ich mich durch das Gehäuse bis zum Motor vorgearbeitet habe. Die Elektronik breche ich mit der Klaue des Hammers heraus, dann reiße ich das Ding mit bloßen Händen in Stücke.

Irgendwann während dieser ganzen Zerstörung erklingt ein lauter, hoher Ton. Ich bin so mit meinem Werk der Verwüstung beschäftigt, dass ich ihn kaum bemerke. Ich lasse mich dadurch aber nicht davon abhalten, weiter an den Drähten zu zerren.

Ich hebe den Mixer über den Kopf, will ihn so fest, wie ich nur kann, auf den Fliesenboden werfen, als sich die Haustür öffnet und direkt vor mir Tori mit weit aufgerissenen Augen und einem noch weiter aufgerissenen Mund steht. In der einen Hand hält sie eine Flasche Tequila und in der anderen eine Tüte von unserem chinesischem

Lieblingsrestaurant, und sie hätte wahrscheinlich nicht entsetzter ausgesehen, wenn ich gerade dabei gewesen wäre, die Wohnung anzuzünden.

In genau diesem Moment, während ich so dastehe, bereit, dem ersten Geschenk, das Ethan mir jemals gemacht hat, den Todesstoß zu versetzen – was wahrscheinlich auch für Toris Zehntausend-Dollar-Boden gilt –, merke ich, dass der hohe, klagende Ton, der durch die Wohnung hallt, nicht von der Elektronik stammt.

Er kommt nicht aus dem Mixer.

Er stammt von einem Menschen, und er kommt von mir.

Ich schreie.

Ich ... schreie.

Als mir das bewusst wird, erlischt mein Wille zu kämpfen, und der Mixer rutscht mir aus meinen mit einem Mal tauben Fingern. Er knallt auf den Rand der Arbeitsplatte, prallt daran ab und landet einfach auf dem Boden, direkt neben meinen Füßen.

Der Anblick der traurigen, kümmerlichen Reste des Mixers, die da so auf dem Boden liegen, vermag, was die ganze mutwillige Zerstörung nicht vermochte. Er bringt mich wieder zu mir selbst zurück. Lässt mich verstummen.

Lange Zeit regen sich weder meine Mitbewohnerin noch ich. Wir starren das Desaster an, das ich in der Küche veranstaltet habe. Überall liegen verstreute Plexiglasteile herum, auf dem Boden und überall auf der Arbeitsplatte liegen Elektrokabel und Reste des Plastikgehäuses. Selbst neben dem Toaster liegt ein Stück.

Ich will mich entschuldigen, aber die Szenerie sagt mehr als tausend Worte, und nichts, was ich sagen könnte, wird das verharmlosen, was Tori gerade mitansehen musste. Also stehe ich schließlich einfach da und warte auf ihre Reaktion.

Ich muss nicht lange warten. Nach etwa einer Minute atmet sie tief ein und strafft die Schultern – ganz so, als hätte sie eine Entscheidung getroffen oder als würde sie sich auf einen Kampf vorbereiten. Dann marschiert sie direkt in die Abstellkammer im Flur und zieht den Besen und die Kehrschaufel daraus hervor. Ohne ein Wort beginnt sie, die Reste des Mixers aufzufegen.

Ich versuche, ihr den Besen abzunehmen – immerhin habe ich dieses Chaos veranstaltet –, aber sie scheucht mich weg. Erst als alles aufgefegt und in einer brandneuen Mülltüte verstaut ist – selbst das Teil neben dem Toaster –, hält sie inne und sagt etwas.

»Willst du den ganzen Müll mit einem großen *Fick dich, ich kündige* an Ethan Frost schicken? Oder soll ich es tun? Denn eine von uns wird es tun, und ich würde lügen zu behaupten, ich will nicht diejenige sein, die diesem Mistkerl die Tüte persönlich überreicht.«

Kapitel 4

Schlussendlich hat keiner von uns das, was von dem Mixer übrig war, bei Ethan vorbeigebracht. Stattdessen bringe ich die Mülltüte raus zur Tonne, um ein paar Minuten für mich zu haben, in denen ich nachdenken kann – was sich als schlechte Idee herausstellt, denn die Sommersonne ist so hell, dass mein Kater noch schlimmer wird und mir die letzten Reste der Fähigkeit raubt, irgendeinen klaren Gedanken zu fassen.

Als ich in die Wohnung zurückkomme, hat Tori das Essen schon auf den Tisch gestellt und schenkt uns Wein in langstielige Gläser. Das Letzte, was ich will, ist noch mehr Alkohol in meinem ohnehin schon fragwürdigen geistigen Zustand, also fülle ich zwei große Gläser mit Wasser und bringe sie zum Tisch.

Tori verdreht die Augen, nimmt aber das Glas entgegen, das ich ihr hinhalte. Sie trinkt sogar ein paar Schlucke daraus, ehe sie es gegen den Wein austauscht.

»Also, fühlst du dich etwas besser?«, fragt sie, während ich mich in den Stuhl ihr gegenüber sinken lasse. »Denn es war verdammt beeindruckend, dein Aggressionslevel mit anzusehen, das sage ich dir.«

»Es geht mir gut«, sage ich, während ich mich stärker als nötig darauf konzentriere, den Reis auf meinen Teller zu schaufeln.

»Wo habe ich das schon einmal gehört? Oh, richtig, kurz bevor du dich bewusstlos getrunken und deinen Wahnsinn an dem Mixer ausgelassen hast.«

»Ich übernehme die Verantwortung für den Mixer, aber das Tequila-Gelage war deine Schuld.«

Sie denkt eine Sekunde darüber nach und nickt dann. »Das war es wirklich, oder?«

»Vollkommen.« Ich nehme die beiden Paracetamol, die sie mir fürsorglich neben mein Weinglas gelegt hat. Ich will ihr danken, aber die Tatsache, dass sie es für eine gute Idee hält, dass ich meine Schmerztabletten mit Pinot Grigio herunterspüle, bereitet mir ein wenig Sorgen.

»Und wie willst du kündigen?«, fragte sie mich, nachdem wir bereits einige Minuten unsere doppelte Portion Kung-Pao-Hühnchen gegessen haben. »Per E-Mail? Anrufbeantworter? Oder willst du einfach für ein paar Tage nicht zur Arbeit kommen? Das Letzte wäre ein bisschen passiv-aggressiv, aber ich bin mir sicher, es würde nicht lange dauern, bis das Arschloch Ethan die Nachricht versteht.«

»Er ist kein Arschloch.«

»Verteidige ihn nicht. Das ist erbärmlich.«

»Du weißt nicht einmal, was er getan hat!«

»Weil du es mir nicht erzählst. Aber ist es wirklich wichtig? Als er mit dir fertig war, hast du ausgesehen, als würde deine Welt zusammenbrechen, und das macht ihn für mich zu einem totalen Idioten. Und nur damit du es weißt, ich habe ihn noch nie leiden können.«